

Platzfresser-Regeln für medizinische Autoren

Autor(en): **Reece, R.I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Platzfresser-Regeln für medizinische Autoren

Von R. I. Reece

Die „Schweizerische Ärztezeitung“ (Nr. 47/1967) brachte die folgende „Anleitung“ aus dem „Journal of the American Medical Association“. Sie ist so hübsch und treffend, im Deutschen wie im Amerikanischen, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Mit geringfügigen Änderungen läßt sie sich auch auf viele andere Gebiete anwenden — in getreulich wörtlicher Befolgung oder, wie wir doch eher hoffen möchten, zur Warnung und allmählichen Bekehrung.

Platzfressende Prosa zieht sich durch die medizinische Literatur wie ein Nebel. Indessen werden die platzfressenden Bemühungen vieler von uns immer wieder von den Herausgebern durchkreuzt. Dieser Aufsatz soll zeigen, wie Unklarheit, wenn sie in richtiger Weise aufgeblasen wird, doch noch bis zur Publikation kommen kann. Das Ziel ist klar: die größtmögliche Zahl von Publikationen auf Grund einer minimalen Menge von Unterlagen mit dem größtmöglichen Aufwand von Wörtern hervorzubringen. Wenn du ein Meister in schwülstiger, aber noch publizierbarer Prosa werden willst, dann halte dich an die folgenden 10 Spielregeln:

Das Windnebelgewebe. Windnebelei ist das Fundament aller Unklarheit. Wind und Nebel kommen in der Natur nicht zusammen vor, aber sie können auf einer gedruckten Seite ineinander verwoben werden. Sage nichts klar und höre nicht auf, wenn du es gesagt hast. Gib dem Leser eine Diät mit wenig Tatsachen und vielen Worten, streue vielsilbige Wörter darüber und mische die Syntax durcheinander. Wenn du zum Beispiel sagen willst, daß du eines Vorgängers Methoden in Zweifel ziehst, so sage nicht: „Jones' Methoden sind fragwürdig.“ Hebe den

Nebelindex an und erhöhe die Windgeschwindigkeit, indem du sagst: „Die von Jones geprüften quantitativen Variablen wurden analysiert und schienen gemäß unserer Interpretation deutliche Fluktuationen zu zeigen, die anscheinend täglich schwanken.“ Beachte die trübe Mischung von Wind und Nebel.

Der Streifzug in die Vergangenheit. Ehre das Vergangene dadurch, daß du beim Rückblick dein Thema erschöpfend behandelst. Die Flut der Zitate wird den Herausgeber überschwemmen und den Leser ertränken. Beziehe dich auf unzugängliche, alte oder ausländische Zeitschriften. Dieses geschickte Manöver entmutigt und verwirrt die Kritiker. Vervollständige deinen Sieg über die Verständlichkeit, indem du alles oder nahezu alles zitierst, was über das betreffende Thema gesagt worden ist. Ob das Material von Bedeutung ist oder nicht, ist unwichtig. Was zählt, ist die Menge der Zitate.

Die Hecke der Bescheidenheit. Die Hecke der Bescheidenheit ist ein Schachzug, bei dem du deine Meinung als unwichtig darstellst, während du dir gleichzeitig den Anschein der Objektivität gibst. Äußere immer Zweifel an deinen Feststellungen. Sichere dir den Rückzug durch Heckenwörter wie vorschlagen, scheinen, könnte, würde. Setze dich ab mit Ausdrücken wie Spekulation, Theorie, Hypothese. Hecken können klassifiziert werden als einfach, doppelt, dreifach; vierfache Hecken sind plump und sollten vermieden werden. Eine fünffache Hecke wie zum Beispiel: „Spekulationen über ätiologische Faktoren könnten es möglicherweise nahelegen, daß frühere Untersucher sich vielleicht geirrt haben“, ist übertrieben. Der Satz könnte mit nur wenig Verlust an Zweideutigkeit zu einer dreifachen Hecke reduziert werden.

Das Passivverfahren. Im Passivverfahren stelle dich selber in den Hintergrund und lege Gewicht auf unbestimmte Fürwörter, geistlose Tatsachen und erhabene Anschauungen. Um das zu tun, schreibe in der Passivform. Du kannst so Wörter zufügen, deine Meinung vernebeln und zur leidenschaftslosen, gelassenen Autorität werden. „Es wurde vom Autor nachgewiesen“, ist fast viereinhalb mal länger als „Ich fand“ und erst noch bescheidener. „Es wurde vom gegenwärtigen Untersucher in einer kürzlichen Mitteilung festgestellt“ braucht siebenmal mehr Platz als „Ich bemerkte“. Die Anwendung des Passivs erlaubt es dir, exakte

Feststellungen zu vermeiden. Gebrauche die Passivform oft, sie ist die mächtigste platzfressende Waffe, die du zur Verfügung hast.

Die Worteinkeilung. Wörter einzukeilen ist die Kunst, eindrucksvolle Worte in Sätze hineinzuzwängen, wo sie nicht hingehören. Der sorgfältige Einkeiler wählt seine Werkzeuge mit Bedacht. Er zieht abstrakte Wörter mit wissenschaftlichem Beiklang vor, z. B. Armamentarium, Kontinuum, dynamisch, esoterisch, kinetisch, Onkogenese, Parameter usw. Das folgende Beispiel von Worteinkeilung stammt aus einem Artikel in einer wohlbekannten medizinischen Zeitschrift: „Substanzen, die immunologisch fremd sind, sind zusammengesetzt aus autochthonem Material; diese geben keine Diagnose, aber mit zunehmender Vermehrung, wie bei serienmäßiger Untersuchung, kann das elektrophoretische Bild zusammen mit anderen verdächtigen Parametern signifikant sein für die Voraussage.“ Man bemerke die Mischung von Windnebel, Hecke und Worteinkeilung, alles zusammen in eine hieroglyphische Verdunkelung führend.

Der Daß-Start. Bring diesen Trick zum Spielen, indem du das Wort „daß“ an den Beginn deiner Sätze stellst. Mit „daß“ kannst du deine Sätze einleiten, deine Gedanken umschreiben, deine Meinung ausdrücken und Platz brauchen. Laß mich das mit einigen Beispielen illustrieren. „Es ist faszinierend, festzustellen, daß... Es ist oft der Fall, daß... Aber es wäre immerhin möglich, daß... Es besteht kaum ein Zweifel, daß...“ Hast du den fliegenden Start bemerkt? Jedes der Beispiele besteht aus sechs einleitenden Wörtern; sechs Hindernisse muß der Leser überspringen, bevor er zum eigentlichen Satzbeginn kommt. Behalte „daß“ als ein Köfferchenwort. So trägst du es als Wortgepäck bei dir, wann immer du es brauchen kannst.

Der Verbenmord. Behalte dieses Spiel für die erste Überarbeitung (eine zweite ist beim platzfressenden Schreiben selten nötig). Überlies deine Arbeit und halte Ausschau nach Verben, die in Hauptwörter umgewandelt werden können. Schieße diese verlässlichen Verben ab und baue den ganzen Satz neu. Studiere die nachfolgenden Beispiele, damit du siehst, wie dieses Spiel vor sich geht.

Vor der Revision:

Dann beschlossen wir, die andere Möglichkeit zu prüfen.

Die Chirurgen erweitern die Höhle, indem sie lateral einschneiden.

Nach der Revision:

Dann wurde der Entschluß gefaßt, daß auch die Untersuchung der andern Möglichkeit angezeigt schien (14 Wörter, 75 % Zunahme).

Das beste Mittel für die Erweiterung der Höhle durch die Chirurgen ist jene durch eine laterale Inzision (17 Wörter, 100 % Zunahme).

Als Anfänger im Spiel wirst du ohne Zweifel beeindruckt sein von der Zunahme der Zahl der Wörter. Mit wachsender Erfahrung wirst du jedoch noch einen andern Vorteil des Verbenmordes erkennen: er ebnet den Weg zu anderen Spielen. In den oben genannten Beispielen kommen das Passivverfahren und das Daß-Spiel hinzu. Und endlich ist diese Tätigkeit, schlanke, aktive Verben gegen ödematöse, plumpe Hauptwörter umzutauschen, immer gute Spielerkunst.

Die Wortstaplerei. Die Wortstaplerei erlaubt es dem Spieler, ein Wortvolumen zu verdoppeln, während er die Tatsachen konstant hält. Dieses Spiel hat zwei Varianten: den Super-Superlativ-Stapel und den Überfluß-Stapel. Beim Super-Superlativ-Stapel füge die Wörter sehr, deutlich, viel und ganz zu den Adjektiven. Wenn du zum Beispiel einen großen Uterus beschreibst, so kannst du ihn einen sehr vergrößerten Uterus nennen, einen deutlich vergrößerten, einen stark vergrößerten. Hüte dich aber vor dem drei- und mehrfachen Stapel. Ein sehr deutlich vergrößerter Uterus wird wahrscheinlich nicht durch das Netz des Herausgebers schlüpfen. Nur der Leser und du werden diese Tiefgründigkeit schätzen. Den Überfluß-Stapel baut man, indem man Wörter wie gleiche Hälften, riskante Risiken, lineare Linien und Tumormassen zusammenfügt. Du scheinst dabei deiner Meinung Nachdruck zu verleihen, aber du verdoppelst nur die Wörter.

Das Gefecht im Abschnitt. Wenn du viel Platz auszufüllen hast, sind Spiele mit Wörtern gut, aber das Gefecht im Abschnitt ist besser. Beginne ihn mit einem Ausfall in Form eines klaren Satzes. Der Leser, dessen Aufmerksamkeit abgelenkt ist, wird sich daraufhin in den Abschnitt stürzen. Sofort parierst du aber

mit einer Serie von unbestimmten Sätzen. Was du in der Eröffnung vorgegeben hast, nimmst du in der Diskussion zurück. Beginne mit Mut und ende mit Vorsicht. Mehr kann man von einem würdigen Wissenschaftler nicht verlangen. Hier ein Beispiel für ein Gefecht im Abschnitt: „Ich definiere ‚Cerebral Palsy‘ als jede Lähmung, Schwächung, Koordinationsstörung oder Dysfunktion, die von einem Hirnschaden herrührt. Jones jedoch betrachtet ‚Cerebral Palsy‘ als jeden Zustand, der durch Lähmung charakterisiert ist, durch Schwäche, Inkoordination oder eine andere Störung der motorischen Funktionen, die durch pathologische Prozesse der motorischen Kontrollzentren in der Hirnrinde hervorgerufen wird. Auf der andern Seite ist Smiths Definition umfassender: ‚... Ein Zustand, der von einem Geburtstrauma ausgeht und bedingt ist durch Interferenz mit dem motorischen System und zu neuromotorischer Dysfunktion, psychischen Abwegigkeiten, atypischen Krämpfen und Verhaltensstörungen von organischem Ursprung führt.‘ Es ist klar, daß das Gehirn ein komplexes Organ ist, das verschiedenen Graden von Schädigungen ausgesetzt ist, die sich in ungewöhnlichen Störungen äußern, welche von verschiedenen unabhängigen Beobachtern in verschiedener Weise interpretiert werden.“ Der Eröffnungssatz des Autors ist eine klare Definition, er pariert dann mit zwei gewundenen Rededefinitionen und beschließt das Spiel mit hoffnungsloser Konfusion.

Die Schlußfinesse. Gebrauche die Schlußfinesse im Stauwasser der Diskussion und in einer stagnierenden Zusammenfassung. Nur der geübte Spieler soll sich dieses Spiels bedienen. Denn er muß mit Ideen manipulieren, die er nie ausgesprochen hat. Die Schlußfinesse kann definiert werden als der Gebrauch langer Wörter in losen Sätzen gegen Schluß einer langen Arbeit, um sie einem diffusen Ende entgegenzuführen. Zum Beispiel: „Die Pathogenese der verschiedenen wirksamen Kräfte bei Elektrolytstörungen wurde studiert, und es wurde geschlossen, daß die Variabilität in der Methode keine Festlegung von therapeutischen Maßnahmen erlaube.“ Bemerke, daß der Autor schließt, indem er über die Ebene des Konkreten schwebt, und daß der Leser dort endet, wo er angefangen hat: im Nebel.

Nachwort (der „Schweiz. Ärztezeitung“)

Die „American Medical Association“ läßt es nicht bei humoristischen Beiträgen über medizinischen Stil bewenden. Ihre „Education and Research Foundation“ hat mehrere Kurse in dieser Sache organisiert. Außerdem läuft im „J. Amer. med. Ass.“ eine Artikelserie über „Medical writing“. In der Einführung hierzu heißt es unter anderem (Band 201, Nr. 6):

„Worin unterscheidet sich medizinische Schriftstellerei von jeder anderen Art? Eine schlagende, wenn auch übertriebene Antwort kommt einem sofort in den Sinn: Medizinische Schriftstellerei ist meistens schlecht. Zahlreiche Kritiken in Zeitschriften-Artikeln und Bücher haben diesen Mangel hervorgehoben und die verschiedenen abstoßenden Eigenschaften beklagt, welche die medizinische Schriftstellerei charakterisieren, wie Eintönigkeit, Wortreichtum, Jargon, Mangel an Klarheit und Unbeholfenheit des Ausdruckes. Keine von ihnen kommt nur bei den Ärzten vor, denn in vielen anderen Kategorien, besonders in anderen Zweigen der Wissenschaft, zeigt die Schreibweise ähnliche Unvollkommenheiten. Aber wenn wir medizinische Zeitschriften als Klasse mit anderen Periodika als Klasse vergleichen, so ist der Unterschied erschreckend.

Ist ein solcher Vergleich fair? Ich denke, er ist es. Man darf annehmen, daß jeder, der schreibt, etwas zu sagen hat, ob er nun Romanschriftsteller, Kritiker, Historiker, Sozialwissenschaftler oder Arzt ist, ob er eine unterhaltende Geschichte erzählt, über einen Krankheitsfall berichtet, ein Experiment beschreibt oder eine Theorie vorbringt. Was er zu sagen hat, in welcher Form immer, stellt seine Botschaft dar, die Substanz oder den Stoff seines Schreibens. Die Art und Weise, wie er es schreibt, ist seine Form.

Ärzte als Autoren leiden im allgemeinen an der schwerwiegenden Illusion, daß der Stoff ohne Schaden von der Form getrennt werden könne. Der Arzt glaubt vielleicht, es sei, wenn er Wesentliches zu sagen hat, die Art und Weise, wie er es sagt, ohne Bedeutung. Er wird immerhin zugeben, daß seine Botschaft klar sein soll. Einige Ärzte glauben auch, daß Objektivität einem Wissenschaftler wohl anstehe und daß sie zu seiner Schreibweise gehören sollte. So tun denn die Ärzte im allgemeinen so, als ob Objektivität und Klarheit die einzigen formellen Forderungen für

gutes medizinisches Schreiben wären und daß, davon abgesehen, die Substanz das Wesentliche sei.

Sogar wenn die Ärzte als ganze Klasse sich der Klarheit und Objektivität befleißigen würden (was sie leider nicht tun), so muß man die Ansicht ablehnen, daß dies die einzigen formalen Forderungen seien. Ein guter Aristoteliker würde strikte betonen, daß Form und Sache untrennbar seien, daß Klarheit nicht eine isolierte Tugend sei, sondern notwendigerweise zu anderen Aspekten guter Schriftstellerei hinzutreten müsse. Außerdem betrachten manche die sogenannte Objektivität als einen Mythos, und erst noch als einen langweiligen. Auch müssen die Autoren, da jeder einzelne Mensch nur einen minimalen Teil des publizierten Materials lesen kann, den Leser umwerben, um seine Aufmerksamkeit kämpfen und ihre Botschaft nicht nur gerade eben annehmbar gestalten, sondern wirklich anziehend...“

Wort und Antwort

Für und gegen das Fremdwort

Von Paul Lang

Ich provoziere ganz bewußt. Für und gegen! Ich möchte heute zu Grundsätzlichem vorstoßen und endgültig wegkommen von der Belastung durch die deutschen Fremdwortgegner, deren Fremdworthaß, genau betrachtet, durch die Jahrhunderte hindurch immer ein Ausfluß des gestärkten oder erstrebten Nationalstolzes — also eines Politikums — gewesen ist. Der Ausgangspunkt meiner jetzigen Betrachtungen sei die kaum zu widerlegende Tatsache, daß zwar alle Kulturvölker Fremdwörter besitzen, daß der Prozentsatz im Deutschen — man spricht von zwanzig Prozent — jedoch unverhältnismäßig hoch ist. Wie ist das völker- und sprachpsychologisch zu verstehen? Es fällt mir zur Erklärung nichts Besseres ein als — ein Fremdwort. Ich meine den *Snobismus*, das heißt den Trieb, mehr gelten zu wollen, als man ist. Der spielt innerhalb einer Gesellschaft derart, daß das Schielen nach der beneideten Oberschicht auch das, meist ungeschickte, Übernehmen der Sprache dieser Oberschicht mit sich bringt.